

Der größte Held des Tages

Im Mehrzwecksaal des Hauptgebäudes der Kriminalpolizei schoben Polizeischüler Klappstühle zu Dutzenden Reihen vor einem erhöhten Podium zusammen, auf dem in 60 Minuten die Bürgermeisterin erscheinen sollte, um mit Vertretern der Polizeileitung zu den außergewöhnlichen Ereignissen in der Stadt Stellung zu nehmen. Noch herrschte ein ziemliches Durcheinander im Saal. Zum Sitzen kam kaum einer der anwesenden Medienvertreter. Es mussten Stative aufgebaut und Kabel verlegt werden, damit Fernsehkameras die Pressekonferenz in Echtzeit übertragen konnten. Für gute Aufnahmen benötigte man allerdings ausreichend Licht. Ein prächtiger Kronleuchter hing in der Mitte des Konferenzsaals an der Decke, der aber nicht die Helligkeit lieferte, nach der die Kameraleute verlangten. Deswegen standen in dem Gewusel mehrere Lichttechnikerinnen auf langen, hölzernen Klappleitern, um leistungsstarke Scheinwerfer auf Dreibeinständer zu heben, mit einer Gewindestange in die Höhe zu kurbeln und auf die noch leeren Sessel des Podiums auszurichten.

Hinter dem Podium, an der Seitenwand befand sich eine geschlossene Tür, in die mittig eine verspiegelte Scheibe eingelassen war. Jeanne d'Armerie konnte auf diese Weise aus dem angrenzenden Raum unbemerkt die Vorbereitungen der Funk- und Fernsehleute beobachten.

Sie hatte schon einige Pressetermine miterlebt, aber es würde d'Armeries erster sein, für den sie als neue Dezernatschefin auch die Verantwortung trug. Und das gab ihr das Recht zu entscheiden, wer auf dem Podium draußen gleich offiziell die Position der KripoK.I.D.S. vertrat. Sie selbst jedenfalls nicht. Jeanne mied Bildtermine. Ein zu hoher Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit erschwerte verdeckte Ermittlungen, fand sie. Jeanne dirigierte lieber aus dem Hintergrund.

Den Ablauf der Pressekonferenz hatte sie vorhin ausführlich mit Polly und dem neuen Kollegen Scotty besprochen. Und so wie sie den Stand der Vorbereitungen im Konferenzsaal beurteilte, lagen sie gut im Zeitplan. Bevor es losging, wollte sie allerdings noch diesen Gigantenmutanten namens Fränkie-Boy kennen lernen, von dem sie bereits so viel gehört, nur noch nichts gesehen hatte – abgesehen von ein paar polizeilichen Registrierungsfotos.

Die Sekretärin ihres Kripodezernats, Hanni Ponynanni, rief sie vor wenigen Augenblicken an, um ihr mitzuteilen, dass sie sich wieder an ihrem Arbeitsplatz befand und nun Kommissar Lenyard für den Pressetermin ausrüstete. Jeanne rollte also in ihrem sportlichen Einsitzer fix zum nächsten Aufzug und begab sich in den Gebäudeflügel der KripoK.I.D.S. Als die Chefin die Bürotür aufstieß, durchwühlte Hanni gerade einen Zubehörschrank, Polly zupfte vor dem Garderobenspiegel ihre Frisur in Form und Scotty fläzte in seinem ausrangierten Chefledersessel. Eine Person vermisste Jeanne d'Armerie jedoch.

„Wo ist der Gigantenmutant?“

„Der schleppt zusammen mit Mister Kju meine Utensilienkoffer zurück ins Maskenlager“, brummte die Stimme der Sekretärin dumpf aus dem Schrank.

„Und? Wie sieht unser Gigantenmutant jetzt aus?“

„Auf jeden Fall nicht mehr so bescheuert wie vorher“, versicherte Polly. „Diese Zirkusklamotten gingen gar nicht!“

„Präsentabel genug für eine öffentliche Vorstellung?“

„Na klar, Jeanne. Fränkie-Boy sieht richtig schnieke aus!“

„Schnieke???“

Die Chefin hoffte, dass ihr nicht die Haare zu Berge stehen würden, wenn der Riese gleich zur Tür hereinspaziert kam.

„So, da ist ja endlich das Visier!“, triumphierte Ponynanni und krabbelte wieder aus dem Zubehörschrank heraus. „War mir doch sicher, dass ich ein Exemplar für das Kommissarchen neu bestellt hatte.“

In der Hand hielt die Sekretärin ein transparentes, sehr filigranes Brillengestell, zwischen deren nach vorne verlängerten Bügeln eine breite, farblose Spezialfolie montiert war, die wie ein gebogenes Schutzschild das Gesicht abdeckte.

„Haben Reporter solch eine feuchte Aussprache, dass man sowas während einer Pressekonferenz braucht?“, fragte Scotty verwundert.

Die Sekretärin schüttelte den Kopf und schob ihm das Gesichtsschild vor die Nase. Alles an dem Brillengestell mit der breiten Spezialfolie war dermaßen transparent und filigran, dass das Visier aus ein paar Metern Entfernung kaum auffiel.

„Schau mich mal an, Scotty!“, mischte sich nun Polly ein. Sie hielt eine kleine Sofortbildkamera auf ihren Kollegen gerichtet, die sie kurz zuvor einer Schreibtischschublade entnommen hatte. Es knipste und blitzte und vorne aus dem Gerät schob sich surrend ein Foto.

„Nett, dass du von mir ein Foto schießt, Polly, aber ich hätte auch zum Spiegel gehen können, um zu gucken, ob mir die Brille steht.“

„Darum geht es ja eben *nicht*, ob sie dir steht!“

Polly wedelte das Fotopapier hin und her, damit sich die Aufnahme schneller entwickelte, und zeigte diese dann ihrem Kollegen. Ein weißes Rechteck verdeckte Scottys Gesicht, das exakt den Außenmaßen des Brillenvisiers entsprach.

„Ihr Gesichtsschild ist mit einem Anti-Bild-Filter beschichtet“, dozierte Mister Kju, der plötzlich im Türrahmen stand. „Die anwesenden Reporter bei einer Pressekonferenz können Ihr Gesicht also ganz normal sehen. Für alle nichtnatürlichen

Augen beziehungsweise künstlichen Optiklinsen, wie sie in Kameras verbaut sind, blockiert der Anti-Bild-Filter jedoch jegliche Transparenz, damit Ihr Aussehen vor der großen Öffentlichkeit nicht enthüllt wird.“

„Wow! Wie genial. Haben Sie das erfunden?“

„Wer denn sonst.“

„Herzlichen Dank für Ihre technischen Erläuterungen, Mister Kju ... aber wo ist unser Gigantenmutant und wichtigster Kronzeuge?“, knurrte Jeanne, die vergeblich darauf wartete, dass Kjus großer Begleiter endlich das Büro betrat.

„Dort, wo äh ... Sie gerade nicht sind: in dem kleinen Besprechungsraum neben unserem Multifunktionssaal. Ich habe unseren Mutantenjumbo eben dorthin geschickt, weil ich dachte, Sie würden dort auf ihn warten.“

„Sie haben ihn *allein* geschickt???“

„Ja, schon ...“

„Jeanne d'Armerie entfuhr ein genervtes Stöhnen. Den Gigantenmutanten zu treffen war schließlich der einzige Grund gewesen, warum sie sich ins Büro von Hanni, Polly und Scotty begeben hatte.

„Und warum sind *Sie* jetzt hier, Mister Kju? Warum haben Sie den Gigantenmutanten nicht begleitet?“

„Weil ich Fräulein Ponynanni die Schlüssel für das Maskenlager zurückbringen wollte, in das wir ihren Utensilienkoffer geräumt haben“, rechtfertigte sich Kju. Und natürlich, weil er sich eine Einladung zu einem süßen Schokoespresso und ein kleines Schwätzchen erhoffte. Beleidigt schmiss er die Lagerschlüssel auf Ponynannis Schreibtisch.

„Das heißt also, Fränskie-Boy irrt alleine in der Nähe der gleich stattfindenden Pressekonferenz herum?“, klang Polly ziemlich alarmiert, als sie sich ihr eigenes Brillenvisier in die Haare schob.

Jeanne d'Armerie vollführte in ihrem Rollstuhl eine Punktwendung und brüllte nur: „AUFSTEIGEN!“

An ihrem Einsitzer klappte hinten ein Trittbrett herab, auf das Kommissarin Zeilich geübt hopste. In einem Affenzahn rasste die Dezernatschefin hinaus auf den Flur und um die Ecke. Scotty sprang geschockt vom Schreibtisch auf und flitzte mit seinem Visier auf der Nase so schnell er konnte hinterher. Hinter ihm folgten Kju und Hanni.

Gesittet einen Fahrstuhl zu benutzen, hatte Jeanne keine Zeit und steuerte, im Treppenhaus angekommen, direkt auf die nach unten führenden Stufen zu. Scotty blieb fast das Herz stehen. Obwohl er so schnell rannte, wie es ging, hatten die Mädchen schon zehn Meter Vorsprung vor ihm. Gleich würden die beiden die Stufen hinabstürzen und zum Eingipsen im Krankenhaus landen, befürchtete Scotty. Kurz vor der ersten Stufe nach unten lehnten sich jedoch die Polizistinnen synchron nach hinten und zwischen den Rädern schossen zwei Gleitkufen aus dem Einsitzer, auf denen Jeanne und Polly rasant und völlig sicher die Treppe hinunter rutschten. Unten angekommen kippte der Stuhl von den Kufen wieder auf die Räder und die Rennfahrt ging weiter. Scotty blieb vor Erstaunen die Luft weg. Ebenso Mister Kju und Fräulein Ponynanni. Denen aber eher, weil sie außer Puste waren.

Eine Etage tiefer endete der lange Flur direkt am großen Konferenzsaal und Mademoiselle d'Armerie sah schon aus der Entfernung, dass dort großer Tumult herrschte. Ein Reporterpulk scharte sich um einen Tross hereineilender Kinder, die gehorsam einem ziemlich souverän wirkenden Mädchen folgten: der Bürgermeisterin. Von Fräulein-Boy war zum Glück nichts zu sehen.

Was wollte die Bürgermeisterin so zeitig hier, wunderte sich Jeanne, während sie reaktionsschnell mit Polly in einen Quergang abbog und zu dem Durchgangsraum hinter dem Konferenzsaal rollte. Auch hier fanden die Mädchen Fräulein-Boy nicht. Dafür kam den beiden ein Assistent der Bürgermeisterin entgegen und plapperte sofort los: „Guten Morgen, Mademoiselle Dezernatschefin. Die Bürgermeisterin lässt ausrich-

ten, dass der Beginn der Pressekonferenz vorgezogen wird auf ... jetzt!“

„Jetzt?“

„Jetzt!“

„Sie meinen jetzt sofort?“

„Exakt!“

„Warum die Eile?“, schien es fast, als entglitte Jeanne für eine Sekunde die Kontrolle über ihre Mimik. „Das wirft unsere ganze Planung über den Haufen!“

„Dann planen Sie Ihre Planung bitte neu. Die Bürgermeisterin wünscht, dass ihre Rede während der Pressekonferenz rechtzeitig zu den 12-Uhr-Nachrichten veröffentlicht werden kann.“

Da sie an der Entscheidung der Bürgermeisterin somit nichts mehr ändern konnte, atmete Jeanne tief durch, wartete, bis Scotty ebenfalls in den Raum gehechelt kam und lächelte ihre Kommissare wieder ganz entspannt an.

„Okay, ihr beiden. Wir haben vorhin alles besprochen. Also los jetzt! Gesichtsfiler aufgesetzt und raus an die Mikrofone. Oder gibt's noch Fragen?“

Ungefähr ein Dutzend fielen Polly und Scotty ein, aber sie wussten auch, dass es dafür nun zu spät war. Ein Problem allerdings gab es wirklich noch zu besprechen: „Wie sollen wir Fränskie-Boy der Öffentlichkeit vorstellen, wenn er gar nicht da ist?“

„Ich kümmerge mich darum, Polly“, wiegelte Jeanne ab. „Ich treibe euren Gigantenmutanten schon auf.“ Dann öffnete die Dezernatschefin die Verbindungstür mit der verspiegelten Scheibe in der Mitte und schubste ihre Kommissare hinaus auf das hell ausgeleuchtete Podium, wo die Bürgermeisterin bereits ungeduldig hinter einem Mikrofon wartete.

Die Tür zum Konferenzsaal ging wieder zu und durch die gegenüberliegende Flurtür hereingerannt kamen Fräulein Ponnynanni und Mister Kju, den die Chefin sogleich scharf anzischte: „Der Gigantenmutant ist nicht hier!“

„Aber ich habe den Jumbo hergeschickt. Ich schwöre!“

„Dann muss er sich im Gebäude verlaufen haben. Wo könnte er also stecken?“

„Na ja, ich kann auf jeden Fall sagen, wo er nicht steckt: bei mir im Labor.“

„Ach, und warum sind Sie sich da so sicher, Mister Kju?“

„Weil ich dem Riesen eine Spielzeuguhr mit Sensor geschenkt habe, die mich sofort alarmiert, falls dieser trampelige Gigant wieder in der Nähe meiner Forschungsräume herumstreunert.“

Nein, in der Nähe der Kripolabore befand sich Fränkie-Boy wirklich nicht. Der Riese hatte dringend mal Pipi gemusst. Nur Platz bot die Toilettenkabine kaum. Für Fränkie-Boys Körpermaße waren die Sanitärräume im Kripohauptgebäude nicht konzipiert worden. Zum Glück benutzte niemand sonst eine der Nachbarkabinen. Sitzend mühte sich Fränkie-Boy ab, in eine für ihn viel zu kleine Kloschüssel zu pullern. Nun bereute er, dass er es versäumt hatte, in Kommissar Scottys Wohnung pinkeln zu gehen. In dessen altertümlichem Badezimmer gab es nämlich nicht nur eine große Badewanne, sondern auch eine wie für ihn gemachte Toilette.

Einfach im Stehen zu pullern traute Fränkie-Boy sich nicht. Dafür fehlte ihm die Treffsicherheit. Die neue Hose oder die Schuhe wären sicher nass geworden und das wollte er auf keinen Fall riskieren. Dieses freundliche Mädchen mit der funkelnden Zahnspange hatte sich den ganzen Vormittag solche Mühe gegeben, damit er nicht länger aussah wie ein doofer Clown. Der Name der Kleinen war ihm entfallen. Irgendwas mit Fräulein. Auf jeden Fall arbeitete das Mädchen mit der Kriposarin Polly zusammen. Und die war ja so wieso immer etwas strenger mit ihm. Deswegen hatte sich Fränkie-Boy auch nicht getraut zu sagen, dass er seine neuen Klamotten ganz

schön kompliziert fand, die ihm die Kriposarin half anzuziehen. Aber wenigstens waren seine neuen Sachen nicht mehr zu eng. Nur an Händen und Füßen zu kurz.

Seine gewaschenen Füße steckten in feinen Socken und schwarz-weißen Lackschuhen, die richtig doll glänzten, mit Sohlen, die klackerten, lief er über harte Böden. An den Beinen trug er eine gebügelte Hose, die über den Knöcheln endete und so empfindlich aussah, dass sie sich für den Spielplatz nicht eignete. Den Oberkörper bekam Fränkie-Boy in ein gestärktes Stück Stoff eingepackt, das am Hals einen harten, spitzen Kragen besaß und vorne von oben bis unten zugeknöpft werden musste. Genauso an den Ärmeln, dort aber mit speziellen Silberknöpfen. War das eine fummelige Arbeit gewesen! Darüber trug er eine Weste, mit ähnlichem Schnitt wie seine frühere aus dem Zirkus, nur in weniger bunt. Und weil die kleinen Mädchen vermutlich dachten, dass er schnell fror, zogen sie ihm zusätzlich eine Jacke an, die sie *Sakko* nannten (das hatte er sich gemerkt, weil Sakko so ähnlich klang wie Sack; das fand er lustig).

Um den Kopf herum sah er ebenfalls anders aus. Piekende Borsten wuchsen ihm keine mehr am Kinn oder Hals. Dort gab's nur noch glatte, weiche Haut mit ein paar dezenten Rasierpflasterchen hier und da. Lediglich einen buschigen Haarstreifen an den äußeren Wangen vor den Ohren hatte das kleine Fräulein übriggelassen und umgefärbt in ein dunkles Braun. Auch die voluminöse Schafslockenfrisur in Orange existierte nicht mehr. Fränkie-Boys braun gefärbte Haare waren jetzt über den Schläfen und im Nacken kurz und oben auf dem Kopf als pomadige Schmalztolle in einer dynamischen Welle nach hinten gekämmt. Einen passenden Hut hatte ihm die Kriposarin ebenfalls verpasst. Das einzige Accessoire, das noch vom alten Fränkie-Boy stammte, war die Kinderbrille auf seiner großen Nase. Aber die musste bleiben. Fränkie-Boy fand nicht, dass die neue Kleidung wirklich zu ihm passte, aber irgendwie sah er doll darin aus; so, als wäre er etwas Besonderes.

Am meisten begeistern konnte sich Fränkie-Boy allerdings für die dicke Armbanduhr, die er von dem schlaunen Jungen in dem weißen Laborkittel geschenkt bekommen hatte. Wegen der etwas zu kurzen Ärmel kam die an seinem haarigen Handgelenk wunderbar zur Geltung. Die Uhrzeit an zwei Zeigern abzulesen gelang ihm noch nicht gut, aber dieses dolle Ding konnte ja so viel mehr! In dem Gehäuse wohnte nämlich ein Haustier aus Punkten, genauso eines wie es die Kriposarin besaß: ein Mamagotchi... Gotchitochi... Hotchipotchi... (irgendwie so jedenfalls). Fränkie-Boy musste dem Kitteljungen versprechen nicht gleich anzufangen zu spielen, sondern, nachdem sie die Koffer des Fräuleins in einem Lager verstaut hatten, umgehend einen bestimmten Raum aufzusuchen, wo eine wichtige Chefin in einem Stuhl auf ihn wartete. Der Weißkitteljunge wollte nur schnell einen Schlüssel abgeben gehen, und da Fränkie-Boy kein Baby war, würde er auch allein den nahen Raum finden. Null Problemo, dachte Fränkie-Boy, aber kaum war der Junge um die Ecke verschwunden, hatte er ganz nötig pullern müssen und dann kam er zufällig an einer Toilette vorbei. So trug es sich zu, das er nun hier hockte und sich die Zeit, bis er fertig gestruilt hatte, damit vertrieb, sein Punktetierchen am Handgelenk zu begutachten. Als grauschwarze Pixel auf hellem Grund konnte er das kleine Ding auf seiner Armbanduhr bereits erkennen. Noch brütete es in einem Ei, aber hielt Fränkie-Boy die Uhr schön warm und streichelte sie ab und an, würde es bestimmt bald schlüpfen. Wie er sich darauf freute! Als Erstes musste er sich dann einen Namen ausdenken wie zum Beispiel ...

„Fränkie-Boy? Bist du hier? Kann du mich hören?“

Draußen, jenseits seiner Klokabine, im Vorraum bei den Waschbecken, war plötzlich eine Tür aufgerissen worden und die Mädchenstimme, die dort rief, erkannte er sogleich auch wieder. Es war das Fräulein, das ihm die Haare geschnitten hatte. Fränkie-Boy blieb fast das Herz stehen. Gleich gab es doll Ausschimpfe, weil man ihn schon wieder beim Trödeln er-

wischte! Mucksmäuschenstill hockte er auf der kleinen Kloschüssel und hob die Füße vom Boden, falls das Fräulein auf die Idee kam, einen tiefen Blick unter die erhöhten Kabinenwände zu werfen. Und ausgerechnet jetzt knackste es aus seiner Armbanduhr. Die Eierschale seines Gotchis hatte einen Riss bekommen! Panisch hielt Fränkie-Boy die Armbanduhr zu. Kurze Stille. Die Tür zum Jungenklo schloss sich wieder und die Schritte draußen auf dem Behördenflur wurden leiser. Er war unentdeckt geblieben. Erleichtert atmete Fränkie-Boy auf. Und schaltete schnell sein elektronisches Haustier aus.

„Doppelt dämlicher Dackeldreck!“, fluchte Fränkie-Boy leise und imitierte damit einen von Scottys Schimpfsprüchen des gestrigen Tages. Er hatte wieder gebummelt! Und fast hätten sie ihn auch noch ertappt. Schnell zog er sich die Hose hoch und rannte ohne zu spülen aus der Kabine. Vorsichtig schaute er aus der Jungentoilette auf den Gang hinaus. Kein Kind befand sich auf dem Flur. Glück gehabt, dachte Fränkie-Boy. Pech war allerdings, dass er sich nun nicht mehr genau erinnern konnte, wo lang es zu dem Raum ging, in dem das Chefinnenmädchen auf ihn wartete.

Ein Raunen und Getuschel ging durch den Saal, in dem die Pressekonferenz stattfand.

„Aber warum ist das Institutsmuseum bis auf unbestimmte Zeit geschlossen?“, rief eine Stimme aus der Reportermeute. Und eine andere fügte an: „Das Museum für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde stand kurz vor der Wiedereröffnung! Was ist mit der groß angekündigten Enthüllungsrede des Professors? Und seinen Forschungsergebnissen über den wahren Ursprung der Weltkinderheit?“

Auf der Stirn von Kommissarin Zeilich bildeten sich kleine Schweißperlen. Und das lag nicht nur an den heißen Scheinwerfern, die das Podium ausleuchteten, auf dem Polly, ihr Kol-

lege Lenyard und die Bürgermeisterin hinter Mikrofonen saßen.

„Leider müssen wir Ihnen mitteilen“, antwortete die Kommissarin, „dass Professor Doktor Leander Taler ebenfalls ein Opfer der skrupellosen Experimente wurde und eine fundamentale Verwandlung durchgemacht hat ...“

Eine deutliche Unruhe breitete sich im Saal aus.

Bis jetzt war die Pressekonferenz in geordneten Bahnen verlaufen. Zwar hatte es die KripoK.I.D.S. genervt, dass die Bürgermeisterin darauf beharrte, sehr viel früher als geplant mit den Stellungnahmen zu beginnen (was zu Schludrigkeit bei der Installation der Lichttechnik führte, da einer der Scheinwerfer ab und zu flackerte), aber dadurch konnten die Kommissare die Konferenz auch zeitiger hinter sich bringen. Hofften sie jedenfalls. Als problematisch gestaltete sich natürlich das Fehlen von Fränsky-Boy, denn eigentlich sollte der frisch gestriegelte Gigantenmutant den anwesenden Medienkindern vorgestellt werden, um öffentlich all die Schauergeschichten und Gerüchte von gefährlichen Außerirdischen, Monsterclowns oder gruseligen Robotermumien zu widerlegen. Aber niemand wusste, wo er steckte. Zur Erleichterung von Polly und Scotty hatte bisher keiner aus der Pressemenge nachgefragt, für wen der frei gebliebene Platz auf dem Podium eigentlich reserviert war.

Die Bürgermeisterin hatte die Informationsveranstaltung mit einer wahlkampf-tauglichen Rede eröffnet, in der sie einräumte, dass in den letzten Tagen zwei schwere Verbrechen in der Stadt verübt wurden, allerdings bestritt sie, dass jemals eine Gefahr für die Sicherheit der Bevölkerung bestand. Dank hervorragender Polizeiarbeit konnten zwölf Opfer von illegalen Hormonexperimenten aus den Fängen eines wahnsinnig gewordenen Wissenschaftlers befreit werden. Und nur wenige Tage später vereitelte die Kriminalpolizei einen gigantischen Datenraub im Hauptrechenzentrum des Orakelportals Pythia, dem beliebten Antwortengenerator der Netzwelt. Daher rührten auch die aktuellen Schwierigkeiten, Pythia auf den Heim-

rechnern zu kontaktieren, erklärte die Bürgermeisterin. Doch die Technikteams des Orakels arbeiteten mit Hochdruck an der Schadensbehebung.

Danach übergab die Bürgermeisterin das Wort an die neben ihr sitzenden Kommissare und gemeinsam fassten Polly und Scotty die Vorgänge im Institutsmuseum zusammen. Alles so weit in einer ruhigen und gesitteten Atmosphäre. Doch mit Pollys Enthüllung über Professor Leander Talers Schicksal wandelte sich die Stimmung im Konferenzsaal. Unter den Reportern und Journalistinnen kam eine nervöse Unruhe auf, die anscheinend auf den fehlerhaften Scheinwerfer übersprang, der plötzlich gar nicht mehr aufhörte zu flackern.

„Soll das heißen,“, rief entsetzt ein Mädchen, „das der Professor ebenfalls in einen Giganten mutierte ist???“

„Ja“, hauchte Polly in ihr Mikrofon und schon ging der Tumult los.

„Um Himmels Willen!“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Wie geht es dem Professor?“

„Wo hält er sich zurzeit auf?“

„Und besteht Hoffnung, dass er wieder gesund wird?“

Scotty klopfte energisch mit dem Fingerknöchel auf sein Mikrofon, da er kein Gerichtshämmerchen zur Hand hatte. „Bitte nicht alle durcheinanderreden! Heben Sie die Hand, wenn Sie eine Frage stellen möchten. Dann erteilen wir Ihnen das Wort.“

„Der Gesundheitszustand des Professors ist angesichts der Umstände zufrieden stellend“, versuchte Polly mit sachlichem Ton wieder Ruhe einkehren zu lassen. „Aus Sicherheitsgründen haben wir uns allerdings dafür entschieden, die Gigantenmutanten vorläufig am Rande der Stadt unterzubringen, in den großräumigen Depots des Museums für Zivilisationsarchäologie.“

„Weil die Giganten so gefährlich sind?“, krakeelte erneut ein Reporter dazwischen.

„NEIN! Nicht weil die Gigantenmutanten so gefährlich sind, sondern so *gefährdet*! So lange zumindest, bis der mutmaßliche Täter Doktor Frank N. Stein von uns gefasst wurde.“ Polly verlor langsam die Geduld. Und das Flackern des Scheinwerfers nervte sie ebenfalls.

„Der Gigantenmutant, den wir tot auf einem Dachboden fanden, verstarb nach der Einnahme von Rattengift“, löste Scotty seine Kollegin am Mikrofon ab. „Ob eine absichtliche Vergiftung vorliegt, wissen wir noch nicht und daher können wir einen Mord nicht ausschließen.“

Das bestürzte Gebrabbel im Saal schwoll weiter an und die ersten Presseleute formulierten schon reißerische Schlagzeilen für die kommenden Nachrichten. Eine Reporterin in der vorderen Sitzreihe hob die Hand und Scotty nickte ihr zu.

„Was wird mit dem toten Gigantenmutanten geschehen?“

„Zurzeit befindet sich der Leichnam in den Kühlräumen des Gerichtsmedizinischen Instituts.“

„Um an dem Wesen erneut schaurige Experimente durchführen zu können???“

„Natürlich NICHT!“, empörte sich Polly. „Es werden die Umstände des Todes untersucht.“

„Gibt es Pläne, den Mutanten auszustopfen und in ein Museum zu stellen?“, fragte eine Journalistin und provozierte so starke Reaktionen unter ihrer Kollegenschaft, dass Polly gar nicht zum Antworten kam.

„Das ist abstoßend!“

„Was für eine Attraktion!“

„Die Besucher würden Schlange stehen!“

„Widerlich! Ein Museum ist doch kein Gruselkabinett!“

„Wäre aber viel unterhaltsamer.“

Scotty sah sich erneut genötigt, auf sein Mikro zu klopfen, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

„Bei diesem Lärm lässt sich keine Pressekonferenz abhalten!“, schimpfte nun auch die Bürgermeisterin. „Und kann sich

bitte endlich jemand dieses furchtbaren Strahlers annehmen? Das Geflacker ist ja kam zu ertragen.“

Die Medienkinder zügelten wieder ihre Emotionen und Polly beugte sich vor zum Mikrofon. „Die Kriminalpolizei hat bereits die Aushebung einer übergroßen Grabstelle auf dem städtischen Zentralfriedhof in Auftrag gegeben. Andere Pläne gibt es nicht.“

„Sehr gut!“, stimmte die Bürgermeisterin zu. „Denn solange ich etwas in dieser Stadt zu sagen habe, werden Leichen nicht zum Begaffen in Museen ausgestellt, sondern würdevoll beerdigt. So zügig wie möglich. Am liebsten sogar dieses Wochenende noch. Da hätte ich einen Termin frei für eine Grabrede.“ Die Bürgermeisterin steckte schließlich mitten im Wahlkampf. Ihre Assistenten notierten eifrig das vorgeschlagene Datum für die Beisetzung.

Eine kleine, pummelige Bühnentechnikerin in einem Kapuzenpullover mit bunten Perlen im geflochtenen Kraushaar schleppte derweil eine hölzerne Klappleiter direkt unter den ständig an- und ausgehenden Scheinwerfer und kletterte flink die Sprossen der Leiter hoch. Ein Wackelkontakt der Deckenverkabelung verursachte das Geflacker, sodass die Technikerin kurz alle Strahler der betroffenen Leitung für die Reparatur abschalten musste. Das Podium versank für ein paar Sekunden in Dunkelheit und so sah niemand, wie Polly und Scotty über die Anordnung der Bürgermeisterin die Augen verdrehten. Die Kripokommissare hatten wirklich anstrengende Tage hinter sich und freuten sich bis eben auf ein geruhames und arbeitsfreies Wochenende. Nun nicht mehr.

„Eventuell werden wir den Dachbodengiganten anonym bestatten müssen“, erläuterte Polly vorsorglich. „Noch ist es uns nämlich nicht gelungen die Identität des toten Giganten herauszufinden – im Gegensatz zu den elf Mutanten im Museumsdepot. Deren Freunde wurden bereits unterrichtet. Lediglich von einem Giganten fehlen uns noch alle Daten. Leider ist eine typische Folge der Mutation ein ausgeprägter Gedächtnis-

verlust. Hinzugewonnen haben die Giganten hingegen enorm an Körpergröße und Muskelmasse, sodass ...“

„Die Gigantenmutanten uns sehr gefährlich werden könnten??“, kreischte ein Reporter.

„Nein, nein! Das wollte ich nicht sagen. Ihre Körper sind so rasant gewachsen“, setzte Polly mit ihrem Satz noch einmal an, „dass ... also dass die Entwicklung ihrer Intelligenz mit diesem Tempo nicht ganz Schritt halten konnte und äh ... proportional gesehen eher auf der Strecke blieb.“

„Niemand muss sich aber fürchten“, übernahm Scotty. „Wir von den KripoK.I.D.S. taufte den zwölften Gigantenmutanten, von dem wir die Identität noch nicht herausgefunden haben, intern auf den Namen Fränkie-Boy. Fränkie-Boy sieht groß und stark wie ein wilder Grizzlybär aus ...“ *ist aber in Wirklichkeit gutmütig und verspielt wie ein junger Hundewelp*e, wollte der Kommissar eigentlich weiter ausführen, doch da riss die große Eingangstür des Konferenzsaals auf und hereinstürmt kam ... Fränkie-Boy!

Zum ersten Mal während der gesamten Pressekonferenz herrschte absolute Stille. Niemand bewegte sich. Keiner wagte zu atmen. Alle starrten entsetzt zur Tür. Lediglich das Technikmädchen hoch oben auf der Holzleiter werkelte weiterhin an den nun wieder kontinuierlich leuchtenden Scheinwerfern, ohne mitzubekommen, was auf Bodenniveau gerade passierte.

„Hallo, hier bin isch! Doll `Tschuldigung, wegen weil isch mich hab verlaufen. Bin isch sehr schlimm zu spät?“

Fränkie-Boy, der an der Haupteingangstür des Konferenzsaals stand, lächelte verlegen in hunderte von Kinderaugen und begriff, dass das nicht die von dem Kitteljungen beschriebene Tür war, hinter der eine *einzelne* Kripochefin auf ihn warten würde. Eigentlich hatte er ja nur die Klinke herunter gedrückt, weil er Scotty über Mikrophon seinen Namen rufen hörte. Er hob die Hand und wollte allen Anwesenden freundlich zuwinken, als hinter ihm laut die Eingangstür zurück ins Schloss fiel. Von Hause aus schreckhaft, zuckte er furchtbar zusammen.

Und mit ihm der ganze Saal!

Aus der Perspektive der Presseschar stand nämlich plötzlich ein agitiert zappelnder, zweibeiniger Koloss mitten im Raum, groß und stark wie ein ausgewachsener Grizzlybär (und eventuell ebenso wild und gefährlich). Flucht war also von allen der erste Gedanke.

Als würde eine Druckwelle die Kinder um Fränkie-Boy erfassen, stieben sie ringförmig auseinander. Jedes Kind versuchte sich in Sicherheit zu bringen. Und da Fränkie-Boy gar nicht erfasste, dass er der Grund für die Aufregung war, sprang die Panik auch auf ihn über.

Das Tohuwabohu bemerkend, erblickte die Lichttechnikerin erstmals das fremdartige Wesen unter ihr, das im Mittelpunkt von lauter umgefallenen Stuhlreihen stand. Angst ergriff das Mädchen nicht, wirkte der Riese von oben gesehen doch gar nicht so gewaltig. Dem Mädchen fuhr der Schreck erst in die Glieder, als eine starke Erschütterung ihre oberste Sprosse ins Wanken geraten ließ. Die zurückweichenden Presseleute drängten nämlich rücksichtslos gegen die Leiter. In ihrem verzweifelten Versuch, Halt zu finden, verdrehte das Mädchen die Stativquerstange mit den Deckenscheinwerfern so sehr, dass diese plötzlich in Richtung des Haupteingangs leuchteten!

Total geblendet taumelte Fränkie-Boy ein paar Schritte nach vorne und verhedderte sich mit seinen neuen, spitzen Lackschuhen in achtlos verlegte Bodenkabel. Konfus mit den Armen rudern scheuchte der Gigantenmutant die panischen Medienkinder immer weiter an die Saalwände zurück. Auf die lange Leiter im Raum mit dem Mädchen an der Spitze achtete jetzt niemand mehr.

Zwar gelang es Fränkie-Boy den blendenden Lichtspots zu entweichen und seine Füße aus den Bodenkabeln zu befreien, aber dafür sah er nun auch deutlich ein schreckliches Unglück auf der anderen Seite des Saals seinen Lauf nehmen. Vor Grauen viel ihm nichts Besseres ein, als sich die Augen zu zuhalten.

Hatte nach den ersten Remplern das Mädchen knapp die Balance wieder erlangt, schwankte die Holzleiter nach der zweiten Fluchtwelle nun so stark hin und her, dass sie ihren maximalen Ausschlagpunkt überschritt und wie ein angesägter Baum in Zeitlupe zur Mitte des Saals hin umkippte. Einige Reporter jaulten vor Schreck. Anderen blieb der Schrei im Hals stecken. Dann knallte es laut. Ein Krachen, Bersten und Poltern hallte durch den Saal. Kurze, gespenstische Ruhe. Danach, ein Wimmern!

„H-H-Hilfe..!“

Fräkie-Boy blinzelte. Vor ihm auf dem Boden, zwischen umgestürzten Stühlen, lag die lange Holzleiter – in zwei Teile zerbrochen. Die Eisenscharniere, die am oberen Ende die beiden Leiterseiten verbanden, hatten den Aufprall nicht heil überstanden. Benutzen konnte man die Leiter nicht mehr. Zwischen dem Gerümpel aus Holzleiterteilen und umgefallenen Klappstühlen entdeckte er jedoch nicht den kleinen Körper des Mädchens, das bis eben noch auf der zweithöchsten Sprosse gestanden hatte.

„Hilfee!“ , krächzte es erneut.

Fräkie-Boys Blick wanderte langsam nach oben, woher auch das Gekrächze kam. An der Decke des Saals schaukelte der große Kronleuchter wie eine Turmglocke hin und her. Die Scheinwerfertechnikerin baumelte mit beiden Händen an einer Außenstrebe des Lüsters! Geistesgegenwärtig hatte sie einen rettenden Sprung von der umstürzenden Leiter an den massiven Kronleuchter gewagt. Doch der Lüster an der Saaldecke hing so hoch, dass selbst Fräkie-Boy um mehr als das Doppelte hätte anwachsen müssen, um auch nur annähernd die Beine des Mädchens zu erreichen. Starr vor Schreck glotzte er hoch an die Decke.

„Jemand muss die Ärmste retten!“

„Warum tut denn keiner was?“

„Das ist ja schrecklich!“

Alle schrien durcheinander, aber nicht viel passierte. Nur Fräkie-Boy rannte eilig unter den Saallüster, um die Technikerin aufzufangen, sollten ihr die Kräfte schwinden. Doch würde es ihm gelingen, die Kleine so gepackt zu bekommen, dass er ihr mit seinen riesigen Pranken nicht alle Knochen brach? Durch die Finger flutschen durfte ihm die Technikerin aber auch nicht. Oder gab es eine bessere Rettungsmethode? Er schaute flehend zum Podium hinüber, zu seinen neuen Freunden Polly und Scotty. Beide waren aus ihren Sesseln gesprungen, starrten aber ebenfalls nur entsetzt an die Decke.

„WIR BRAUCHEN EIN AUFFANGNETZ!“, brüllte Polly durch den Saal. Doch wer das besorgen sollte und vor allem woher, brüllte sie nicht.

Fräkie-Boy dachte nach. Ein Netz wollte die Kriposarin also benutzen. Wie ein Fischlein sollte das Mädchen eingefangen werden. Aber er hatte kein Netz. Oder ließen sich Fische auch anders fangen? Fräkie-Boy dachte weiter nach. Und immer doller. Dann kam ihm die Antwort!

Wie ein Berserker trat Fräkie-Boy plötzlich die herumliegenden Stühle aus dem Weg, um Platz zu schaffen unter dem Kronleuchter. Danach griff er sich ein Seitenteil der zerborstenen Holzleiter und brach alle Sprossen heraus, bis er nur noch eine sehr lange Holzlatte in Händen hielt. Das sollte seine Angel werden oder genauer gesagt: die Rute! Wenn man kein Netz zum Fischen hatte, musste man sich halt was zum *Angeln* bauen. Auf Schnur, Haken oder Köder konnte er verzichten. Ihm reichte eine einfache Angelrute.

Für die an den Saalwänden kauern den Reporterinnen und Journalisten machten die Aktionen des Gigantenmutanten natürlich keinen Sinn. Sie sahen nur, wie ein wildes Wesen in seltsamer Kleidung Stühle umher schleuderte und eine bereits kaputte Holzleiter noch weiter zerlegte, während hoch über seinem gigantischen Kürbiskopf ein verunglücktes Kind ums Überleben kämpfte.

„Halt durch! Hörst du?“, rief Fränkie-Boy dem Mädchen zu und hob die sprossenlose Leiterleiste an die Decke. „Wir spielen jetzt Angeln. Machst du mit? Isch bin der Fischer ... und du bist der Fisch!“

„Hilfe ...“, wimmerte das Mädchen erneut. Ob es den Gigantenmutanten verstanden hatte, ließ sich kaum sagen. Deutlich erkennen konnte man aber ihre zitternden Ärmchen. Dem Mädchen schwanden allmählich die Kräfte.

Nur noch sanft schaukelte der Kronleuchter hin und her, als sich Fränkie-Boy mit dem oberen Ende der langen Latte dem Kapuzenpullover des Mädchens näherte. Behutsam schob er das Holzende in die Kapuze und hob dann das Kind vorsichtig an, um zu prüfen, ob die Stabilität des Kantholzes und die Reißfestigkeit des Kapuzenstoffs ausreichten, das Gewicht des Kindes zu tragen.

Der Versuch gelang! Das Mädchen hing nicht mehr an einer Außenstrebe des Kronleuchters, sondern am Ende der Holzlatte.

„Jetzt mussu los lassen! Klaro?“

Der Anweisung gehorchend löste es die verkrampften Finger von der Leuchterverstrebung und streckte die Arme nach unten, um nicht aus dem Kapuzenpullover zu gleiten. Wie ein kleines Engelchen ohne Flügel schwebte es langsam zur Erde. Natürlich war es nicht sonderlich angenehm an der Kapuze seines Pullovers zu hängen (zwickte ziemlich am Hals und unter den Armen), tat aber sehr viel weniger weh als aus fünf Metern Höhe abzustürzen und sich alle Knochen zu brechen.

Kaum dass das Mädchen mit den Füßen den Parkettboden berührte, brach im Saal spontaner Jubel aus. Fränkie-Boys Rettungsaktion hatte funktioniert. Mental völlig erschöpft sank er in den Schneidersitz und legte seine provisorische Angelrute beiseite. Das Herz schlug ihm immer noch bis zum Hals. War dass eine Aufregung gewesen! Die Lichttechnikerin stand jetzt neben ihm und schaute ihn mit großen Augen an. Sie sah ebenfalls ziemlich blass aus. Doch sie lächelte.

„I-I-Ich weiß nicht genau, was du bist ... aber hab' vielen Dank, dass du mir geholfen hast.“

Dann drückte sie ihm einen Kuss auf die Nase und dem Gigantenmutanten kullerte eine Träne über die Wange.

Blitzlichter flackerten durch den Konferenzsaal und ein paar Stunden später erschien die herzerweichende Szene als Titelbild auf einer Sonderausgaben der beliebtesten Comiczeitung der Stadt mit der Überschrift: *Der GRÖSSTE Held des Tages!*